

Barbara Straka

Eröffnungsrede zur Ausstellung „Martin Disler – Letzte Aquarelle“

Haus am Waldsee, 6. Februar 1998

Sehr geehrte Frau Botschaftsrätin, sehr geehrter Herr Stadtrat, meine Damen und Herren,

„Ich aquarelliere – also bin ich...“, schrieb Martin Disler in Anlehnung an Descartes' berühmten Satz von der Identität am 10. August 1996, siebzehn Tage vor seinem Tod infolge eines Hirnschlags – im Alter von nur 48 Jahren. Ich male, also bin ich, diesen existenziellen Satz Dislers könnte man auch als Programm seiner gesamten Arbeit verstehen, ein Werk, das aus einem fortwährenden Prozess der Verausgabung und Hingabe an die Kunst, ja bis zur Selbstauflösung in der Kunst und Literatur lebte und mit dem Tod des Künstlers unvermittelt abbricht. Über die hier ausgestellten Aquarelle hinaus wird es keine weiteren Werke Dislers mehr geben. Reicht das, würde uns Disler heute fragen, um nicht vergessen zu werden? Gibt es ein Überleben durch die Kunst?

Martin Disler, geboren am 1. März 1949 im Schweizer Kanton Solothurn, verstarb am 27. August 1996 in Genf. Als Vertreter eines figurativen Neoexpressionismus in Malerei und Plastik gehört er seit Mitte der 70er Jahre zu den herausragenden Schweizer Künstlern der Gegenwart mit internationalen Ausstellungen. Einige seiner imposantesten Gemälde sind Teil der Sammlung Marx im Hamburger Bahnhof Berlin.

Was Ihnen in dieser Ausstellung begegnet, ist eine Bilderflut der letzten Lebensmonate Martin Dislers aus dem Sommer 1996, die er selbst als „Arbeiten für den langen, nassen Weg“ verstand, und diese programmatische Aufschrift trägt eines der Aquarelle gleich zu Beginn. Ursprünglich auf eine Serie von 999 Blättern angelegt, konnte Disler nur noch 388 realisieren, und von diesen zeigen wir ihnen hier 300 in einer repräsentativen Auswahl. Die Reihenfolge der Entstehung ist heute nicht mehr nachweisbar. Überliefert ist nur, dass die Selbstbildnisse in Raum 2 und hier im Gartensaal zu den letzten Werken gehören. Einige der Darstellungen besitzen eine für Dislers traumatische Bildwelten typische multiperspektivische Komposition. Nur die Einstiche von Nadeln oder Nägeln an den Blattkanten belegen, dass er selbst die teils noch feuchten, nass in nass gemalten Blätter im Atelier in unterschiedlichen Positionen aufgehängt hat.

Die Ausstellungskonzeption im Haus am Waldsee folgt der Idee einer Lebenslinie, die sich wie ein Filmstreifen durch die Räume zieht, mal durch die Oberkante, mal durch die Mittellinie markiert, ein Band, das im letzten Raum im Obergeschoss jäh mit zwei Todessymbolen abbricht. Die Blätter sind thematisch und motivisch gruppiert, um Ihnen den Zugang etwas zu erleichtern, ohne dabei didaktisch zu werden. Aber so erschließen sich dann doch eher die immer wiederkehrenden Symbolwelten des Künstlers, die sich in geradezu archetypischen Bildern vermitteln. Unverkennbar ist die Nähe zur Archetypenlehre C.G. Jungs, ja überhaupt zur Psychoanalyse und schließlich zur Lebensphilosophie Rudolf Steiners. Auffällig sind zum Beispiel die Kopfskulpturen, die aus den Gesichtern herauswachsen oder in die Schädel einzudringen scheinen, manchmal zu Antennen geformt, Sensoren für eine andere Welt. Unendliche Architekturen öffnen sich, Abgründe dahinter, einstürzende Perspektiven und aus dem Lot geratene Fassaden, die den Menschengestalten keinen Halt bieten, sie ausliefern und im existenzialistischen Sinn ins Dasein geworfen erscheinen lassen. Jedes Bild eine Implosion. Treppen führen ins Unendliche, Welten tun sich auf und Höllenschlünde, das multiple Ich begegnet uns in der Vielgestaltigkeit der Porträts und der omnipräsenten Augen. Eros und Thanatos, Vision und Wirklichkeit, Traum und Alptraum sind die Pole, zwischen denen Dislers Werk oszilliert, bis es sich fast ausschließlich auf die Todesthematik konzentriert, die sich in teils sarkastischen, aber bisweilen schon selbstverlorenen Blättern formuliert, in denen Särge und Gräber die Oberhand gewinnen, über denen ein tanzender Tod triumphiert. Ganz absonderlich erscheint uns auch die Serie von Aquarellen mit der Aufschrift „Rasthöfe zum

Entsetzen“, eine Anspielung auf Fernando Pessos Gedichte aus dem Portugiesischen, deren Zeilen Disler hier und da in seinen Aquarellen verwendet. Das „blind memory“, die schattenhafte Existenz des Menschen in einer Welt des Vergessens, der Schattenreiter, „cavalo del sombra“, wie es bei Pessoa heißt, sind nur einige der eindringlichen Sprachbilder, die Disler zu seinen traumatischen Visualisierungen angeregt haben. Über die „Rasthöfe zum Entsetzen“ heißt es bei Pessoa: „Es nehmen dir im Rasthof zum Entsetzen / die Engel deinen Mantel ab. / Nur fort im Schutz der letzten Fetzen / ergreife neu den Wanderstab“. Das Leben als Wanderschaft – ein Bild der Verlorenheit schon in der Romantik, die Disler sehr liebte, das Leben als Reise, als letzte Reise, als langer nasser Weg der Aquarelle bis zum letzten Pinselstrich..., wo der Fluss der Farbe mit dem Fluss des Lebens versiegt.

Warum waren es gerade die esoterischen Gedichte des Portugiesen Pessoa, die es Disler so angetan hatten? Vielleicht ein Moment der Selbstidentifikation. Fernando Pessoa, geboren 1888 in Lissabon und ebenda 1935 verstorben, gehört zu den bedeutendsten Lyrikern seines Landes. Er schrieb unter vier verschiedenen Pseudonymen, die er als selbständige Individuen verstanden wissen wollte. In seinen Werken verschmelzen die Ausdrucksmittel des Klassizismus, Symbolismus und Futurismus sowie freier Rhythmen. Pessos Werk ist dadurch gekennzeichnet, dass er – wie Disler – den Versuch unternahm, die Dichotomie von Denken und Empfinden, Traum und Wirklichkeit zu lösen versuchte, später jedoch das Leiden an dem alle Gefühle zersetzenden Bewusstsein sowie die schmerzhaft erlebte Auflösung des Ichs in den Mittelpunkt stellte:

„Ich erschuf mir verschiedene Persönlichkeiten. Ich erschaffe ständig Personen. Jeder meiner Träume verkörpert sich, sobald er geträumt erscheint, in einer anderen Person; dann träumt sie, nicht ich. [...] Es gibt Tage, an denen jeder Mensch, dem ich begegne, und noch mehr die Menschen, mit denen ich üblicherweise umgehe, das Aussehen von Symbolen annehmen und, entweder einzeln oder miteinander verbunden, eine prophetische oder okkulte Schrift bilden, aufgezeichnet aus Schatten meines Lebens. [...] Wir alle, die wir träumen und denken, sind Buchhalter und Hilfsbuchhalter [...] Wir führen Buch und erleiden Verluste, wir summieren und gehen dahin; wir schließen die Bilanz, und der unsichtbare Saldo spricht immer gegen uns“ (Fernando Pessoa, zit. n. Kindlers Neues Literaturlexikon, hrsg. von Walter Jens, München 1991).

Von hier aus ergeben sich verschiedene Parallelen zum Werk und zu den Bildwelten Martin Dislers, der wie Pessoa im 48. Lebensjahr verstarb.

Nach einer großzügigen Schenkung der Ehefrau Dislers, der holländischen Künstlerin Irene Grundel, sind fast alle ausgestellten Arbeiten seit 1997 im Besitz des Kupferstichkabinetts der Öffentlichen Kunstsammlung Basel, und von dort aus, kuratorisch betreut von Dieter Koeplin, haben sie ihre Reise durch verschiedene europäische Museen angetreten, darunter sind das Kunstmuseum Basel, das Museum Ludwig, Köln, und nach unserer Ausstellung die Kunsthalle Hamburg, der Heidelberger Kunstverein und das Bündner Kunstmuseum Chur. Wir möchten uns an dieser Stelle ausdrücklich für die gute Zusammenarbeit mit den Basler Initiatoren bedanken, auch wenn Herr Koeplin heute nicht persönlich hier sein kann, denn er widmet sich zur Zeit einer großen Andy Warhol-Ausstellung.

Ihnen, sehr verehrte Frau Widrig von der Berliner Außenstelle der Schweizerischen Botschaft, gilt unser herzlicher Dank und ebenso der Schweizer Kulturstiftung PRO HELVETIA für die Unterstützung von Ausstellung, Katalog und Rahmenveranstaltungen. In diesem Zusammenhang möchte ich auf unser Konzert mit Werken des Schweizer Komponisten Edward Staempfli am 2. April um 19:00 Uhr hinweisen – wir haben gemeinsam am vergangenen Sonntag hier mit einem Empfang seinen 90. Geburtstag gefeiert und freuen uns nun auf das Konzert.

Unseren Gästen wünsche ich noch einen angenehmen Abend im Haus am Waldsee und eine intensive Begegnung mit den Werken Martin Dislers. Das letzte Blatt in der Ausstellung trägt die existenzielle Aufschrift „Dein Name wird vergessen sein“, eine Angst, die Disler scheinbar niemals losließ und gegen die er bis zum Schluss anmalte. Deshalb wünsche ich mir mit Ihnen, dass diese Ausstellung ein Beitrag gegen das Vergessen ist.